

Max Planck Center in Tokio gegründet



Das Max Planck Center für Integrative Entzündungsforschung, eine Kooperation mit der Universität Tokio, ist das 13. Max Planck Center weltweit und das zweite in Japan. Das Interesse der japanischen Kollegen ist groß.

Die Max-Planck-Gesellschaft und die Universität von Tokio wollen ihre Arbeit auf dem neuen Forschungsgebiet der Integrativen Infektionsforschung stärken und noch besser miteinander vernetzen. Das gemeinsame Zentrum für Integrative Entzündungsforschung, das Max Planck Center of Integrative Inflammology, soll die Forschungsprojekte der beiden Organisationen bündeln und den Erfahrungsaustausch zwischen den Disziplinen erleichtern. „Die Entzündungsforschung wird eines der zentralen Themen in der Medizin der

nächsten Jahre sein“, sagt Peter Gruss, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Eigentlich sollen Entzündungsreaktionen den Körper gegen schädliche Einflüsse wie Krankheitserreger und entartete Zellen schützen. Dies funktioniert jedoch nur, wenn sie exakt reguliert werden und nicht über das Ziel hinauschießen. Im anderen Fall schaden Abwehrreaktionen mehr, als dass sie nützen. Insbesondere chronische Entzündungen können zu Gewebeschäden führen und so Erkrankungen verschlimmern oder auch neue Krankheitsbilder hervorrufen. Mit dem neuen Center baut die Max-Planck-Gesellschaft ihre enge Zusammenarbeit mit Forschungsorganisationen in Japan und Asien weiter aus. Rudolf Grosschedl vom Max-Planck-Institut für Immunbiologie und Epigenetik in Freiburg wird zusammen mit Tadatsugu Taniguchi von der Universität Tokio leitender Direktor des neuen Zentrums, das zunächst für fünf Jahre auf dem Campus der Universität Tokio angesiedelt wird. So profitieren die beteiligten Wissenschaftler von der Nähe des Universitätsklinikums, mit dem das Zentrum eng kooperieren soll.



Max-Planck-Gesellschaft erhält Prinz-von-Asturien-Preis für Internationale Zusammenarbeit 2013

Es ist ein Preis für die ganze Gesellschaft – und er kam einigermaßen überraschend: Nach dem Internationalen Roten Kreuz und dem Roten Halbmond, Preisträger von 2012, zeichnet die Prinz-von-Asturien-Stiftung in diesem Jahr die Max-Planck-Gesellschaft für ihr Engagement in der internationalen Zusammenarbeit aus. In ihrer Stellungnahme lobte die

Jury „die europäische Ausrichtung der Gesellschaft, den interdisziplinären Ansatz und die enge Zusammenarbeit zwischen Max-Planck-Instituten und Forschungseinrichtungen sowie Universitäten in der ganzen Welt“. Dabei hob sie neben der wissenschaftlichen Exzellenz unter anderem auch die internationale Nachwuchsförderung in Form der mehr als 40 Partnergruppen weltweit hervor, durch die hochqualifizierte junge Wissenschaftler beim Aufbau einer eigenen

wissenschaftlichen Arbeitsgruppe in ihren Heimatländern unterstützt werden. Der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Peter Gruss, zeigte sich hoch erfreut über diese Auszeichnung: „Dieser Preis ist eine wunderbare Auszeichnung und Würdigung für die Arbeit aller Max-Planck-Forscher und ihrer Partner weltweit.“ Die Preisverleihung durch den spanischen Kronprinzen erfolgt am 25. Oktober in Oviedo, der Hauptstadt des Fürstentums Asturien.

Martin Stratmann folgt auf Peter Gruss als Präsident

In seiner Sitzung am Rande der Jahrestagung in Potsdam hat der Senat der Max-Planck-Gesellschaft den derzeitigen Vizepräsidenten Martin Stratmann zum Präsidenten für die Amtsperiode 2014 bis 2020 gewählt. Der 59-jährige Chemiker ist Direktor am Max-Planck-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf und wird das Amt im Rahmen der 65. Hauptversammlung der Max-Planck-Gesellschaft in München im Juni 2014 von Peter Gruss übernehmen. Auf der am Abend stattfindenden Festversammlung, die ganz im Zeichen der Internationalisierung stand, sprach erstmals die Wissenschaftsberaterin von EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso, Anne Glover. Die Molekularbiologin warb für eine „starke Stimme der Wissenschaft in Europa“ und lobte den Mut der deutschen Regierung, gerade in Zeiten der Krise verstärkt in Forschung und Entwicklung investiert zu haben. Bundesforschungsministerin Johanna Wanka würdigte die Initiativen der Max-Planck-Gesellschaft zum Ausbau der globalen Vernetzung und dabei insbesondere das



Der amtierende Präsident, Peter Gruss (Zweiter von links), und der zukünftige, Martin Stratmann (rechts), folgen im Beisein von Bundesforschungsministerin Johanna Wanka (Dritte von links) und Brandenburgs Wissenschaftsministerin Sabine Kunst (Zweite von rechts) den Ausführungen der Redner bei der Festversammlung.

Engagement des amtierenden Präsidenten. Der betonte, die Max-Planck-Gesellschaft sei neben der Fraunhofer-Gesellschaft eine der wenigen international bekannten Wissenschaftsmarken aus Deutschland: „Unseren Markennamen

Max-Planck wollen wir nicht nur in Deutschland stärken, sondern vor allem international: durch höchste Qualität in der Forschung und internationale Präsenz. Gelingt uns das, gewinnt auch Deutschland“, so Peter Gruss.

Max-Planck-Forschungspreis 2013 geht an Chris Field und Markus Reichstein



Mit Markus Reichstein (links) und Chris Field werden zwei Forscher ausgezeichnet, die den Einfluss des Klimawandels auf unsere Ökosysteme untersuchen und damit auch ein Bild von der Welt von morgen zeichnen.

Chris Field und Markus Reichstein werden für ihre Forschung zum Einfluss des Klimawandels auf Ökosysteme mit dem Max-Planck-Forschungspreis 2013 ausgezeichnet. Chris Field ist Gründungsdirektor der Abteilung für Globale Ökologie der Carnegie Institution und Professor der Stanford University, Markus Reichstein ist Direktor am Max-Planck-Institut für Biogeochemie in Jena. Die Preisträger erhalten jeweils

erhalten den Preis, weil sie maßgeblich das Verständnis erweitert haben, wie das Leben auf der Erde auf den Klimawandel reagiert und welche Rückkopplungen zwischen Biosphäre und Atmosphäre zu erwarten sind. Damit haben sie nicht nur wegweisende grundlegende Erkenntnisse gewonnen, sondern tragen auch dazu bei, die Folgen des Klimawandels für den Menschen abzuschätzen.

750 000 Euro, um ihre Forschung und insbesondere Kooperationen mit deutschen beziehungsweise ausländischen Wissenschaftlern zu finanzieren. Der Max-Planck-Forschungspreis ist einer der höchstdotierten Wissenschaftspreise in Deutschland. Er wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert und jährlich von der Alexander von Humboldt-Stiftung und der Max-Planck-Gesellschaft jeweils an einen in Deutschland und einen im Ausland tätigen Wissenschaftler verliehen. Markus Reichstein und Chris Field

„Schon wieder ein Mann“

Die Biologin Julia Schröder über die mangelnde Sichtbarkeit von Frauen auf Kongressen



Julia Schröder

Der gefühlten Unterrepräsentanz von Forscherinnen auf den Grund gegangen ist Julia Schröder vom Max-Planck-Institut für Ornithologie: Beim Kongress der European Society for Evolutionary Biology (ESEB) 2011 drängte sich nicht nur ihr der Eindruck auf, die Männer seien in der Überzahl. Mit Kollegin Hannah Dugdale (University of Shef-

field) recherchierte sie Teilnehmerinnenzahlen der vergangenen zehn Jahre.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, die Zahl der Frauen unter die Lupe zu nehmen?

Julia Schröder: Das war recht amüsant: Ich war beim ESEB-Kongress zu einem Vortrag eingeladen, als nach einem Redner der nächste ans Pult ging und hinter mir plötzlich eine Zuhörerin aufstöhnte: „Schon wieder ein Mann.“ Ich musste lachen, weil ich dasselbe gedacht hatte. Alles nur Männer – das wurde zu einer Art Running Gag: Wir fingen an, Frauen und Männer zu zählen, und redeten beim Mittag- oder Abendessen in unserer Kollegengruppe nur noch über das eine Thema. Auf der Rückfahrt habe ich den Kongressführer daraufhin durchgeschaut und mit Hannah Dugdale beschlossen, einen Text dazu zu verfassen.

War zu diesem Zeitpunkt schon klar, wo Sie den Artikel veröffentlichen würden?

Nein. Wir wollten erst für den ESEB-Newsletter oder deren Webseite schreiben, haben uns dann aber überlegt, eine statistisch stichhaltige Auswertung vorzunehmen. Das gibt es bislang kaum. Meist stößt man auf Artikel, in denen die Sichtbarkeit von Frauen und Männern lediglich verbal beschrieben wird. Es war uns wichtig, die Ergebnisse im Peer-Review-Verfahren begutachtet zu wissen – darum die Publikation im JOURNAL OF EVOLUTIONARY BIOLOGY.

Sie haben sich viel Arbeit gemacht und – wie die 38 Namen umfassende Autorenliste zeigt – viel Expertise einbezogen. Was genau ist dabei herausgekommen?

Zunächst mal, dass unser Bauchgefühl nicht trog. Wir haben ermittelt, wie viele Frauen als „invited speaker“, als „presenter“, als „plenary speaker“ oder „oral presenter“ aufgetreten sind, wie viele eingeladen worden waren, und das bis zum Jahr 2001 zurückverfolgt. Gleichzeitig haben wir das in Bezug zu den in der Scientific Community vorhandenen Frauen auf den verschiedenen Karrierestufen gesetzt, die Besetzung von Organisationskomitees berücksichtigt und das Geschlechterverhältnis von Erstautoren und letztgenannten Autoren bei aktuellen Veröffentlichungen in die Betrachtung einbezogen. Denn sie sind es, die möglicherweise bevorzugt eingeladen werden, weil sie die Forschung mit Ergebnissen vorangebracht haben.

Man kann zusammengefasst sagen: Zwar waren Frauen und Männer bei Posterpräsentationen oder „regular talks“ nahezu gleich gut vertreten. Aber unter den „invited speakers“ hätten – gemessen am Geschlechterverhältnis der entsprechenden Karrierestufe in der Scientific Community – viel mehr Wissenschaftlerinnen sein müssen. Das soll jetzt überhaupt kein Vorwurf an die ESEB-Organisatoren sein. Es bedeutet jedoch: Ein Teil hochqualitativer Wissenschaft geht verloren, das hemmt den Fortschritt in der Evolutionsbiologie.

Woran könnte das liegen?

Frauen nehmen Einladungen als „invited speaker“ seltener an als Männer. Es klappte eine deutliche Lücke zwischen der Zahl der eingeladenen und der Zahl der dann tatsächlich anwesenden Wissenschaftlerinnen, während das bei den Männern nicht der Fall war.

Vielleicht haben Frauen keine Lust auf männerdominierte Tagungen?

Ich glaube eher, dass es für Frauen mit Kindern schwierig ist, das organisatorisch auf die Reihe zu kriegen. Die Familienphase kollidiert vom Alter her oft genau mit dem Karriereabschnitt, in dem es besonders wichtig wäre, präsent zu sein, um die eigenen Forschungsergebnisse zu besprechen und Netzwerke mit Wissenschaftskolleginnen und -kollegen aufzubauen. Männer

sind da meist flexibler. Sie bleiben als Väter selten längere Zeit zu Hause.

Aber das ist jetzt nur eine Vermutung?

Ja. Ob das Ausschlagen von Kongresseinladungen tatsächlich so begründet wird, wollen wir jetzt in einem zweiten Schritt herausfinden. Wahrscheinlich ist es zumindest ein Faktor, der quasi eine Abwärtsspirale in Gang setzt: Eine geringere Sichtbarkeit und weniger Möglichkeiten des Netzwerkers gehen auf Kosten der Karriere, bedeuten geringere Chancen auf Grants und Preise. Und weniger Frauen in Toppositionen, das heißt: weniger weibliche Rollenvorbilder für Studierende, die in die Wissenschaft streben.

Es sind dann immer die gleichen Frauen, die sich in Gremien engagieren?

Genau. Ihre Arbeitsbelastung ist dann irgendwann so hoch, dass sie auch mal Nein sagen müssen. Ganz abgesehen davon, dass viele Frauen es satt haben, als Role-Model zu agieren, nur weil sie Mütter sind. Denn das haben viele Blog-Beiträge in England gezeigt, wo unsere Studie breit rezipiert wurde.

Haben Sie Verständnis für diese Haltung?

Natürlich, jeder muss seinen Weg finden. Es zeigt auch, dass nicht alle Lösungsstrategien zielführend sind. So ist Kinderbetreuung am Konferenzort zwar nett gedacht, aber Kinder müssen ja auch zur Schule. Und selbst eine bezahlte professionelle und individuelle Betreuung zu Hause kann nicht alles auffangen, weil die Aktivitäten von drei Kindern den vollen Einsatz von zwei Elternteilen erfordern.

Und wie ist das bei Ihnen: Sind Sie beim ESEB-Kongress 2013 dabei?

Ich werde teilnehmen. Das geht aber nur, weil er wieder in Europa stattfindet und mein Mann unsere Kinder betreut. Als theoretischer Biologe kann er auch von zu Hause aus arbeiten. Wir hatten überlegt, alle fünf nach Portugal zu fahren und dort anschließend Urlaub zu machen. Aber das würde eine Menge kosten und dem Dienstreiserecht widersprechen. Interview: Susanne Beer

Die Physik der Welle

Jugend forscht zeichnet Nachwuchstalente aus

In Leverkusen beim 48. Bundeswettbewerb Jugend forscht wurden Deutschlands beste Jungforscherinnen und Jungforscher ausgezeichnet. Die Max-Planck-Gesellschaft stiftet alle Auszeichnungen in der Sparte Physik – von den Regional- über die Landeswettbewerbe bis hin zum Bundesfinale. Physik-Bundessieger wurde Daniel Pflüger aus Lüneburg. Mit Laser und Digitalkamera hat der 18-Jährige die komplexe Wellenentwicklung untersucht, die beim Auftreffen eines Tropfens auf eine Wasseroberfläche entsteht. Um diesen Prozess sichtbar zu machen, nutzen Wissenschaftler in der Regel Hochgeschwindigkeitskameras. Die aber sind teuer. Deshalb hatte sich Daniel Pflüger ein günstigeres Verfahren einfallen lassen. Seine Methode nimmt nicht direkt

das Auftreffen des Tropfens auf, sondern analysiert die Wasserwellen, die dabei entstehen. Der Jungforscher konnte erste Ansätze zur Messung des komplexen Wasserspiels beim Tropfeneinschlag realisieren, indem er die Höhe der Wellen mit Laser und Digitalkamera präzise maß. Die Jury war besonders beeindruckt von der Kombination aus Theorie und Praxis. „Die komplexen theoretischen Berechnungen wurden ebenso elegant gelöst wie die geschickte technische Realisierung seiner Idee“, sagte Ferdi Schüth, Direktor am Max-Planck-Institut für Kohlenforschung, bei seiner Laudatio.

Der frisch gekürte Physik-Bundessieger Daniel Pflüger (rechts) nahm den Preis von Ferdi Schüth entgegen, Direktor am Max-Planck-Institut für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr.



Ins Netz gegangen



Wissenschaft in Bildern

Der Münchner Fotograf Volker Steger hat während des Lindauer Nobelpreisträgertreffens 2012 Laureaten zum Fototermin geladen. Mit Wachsmalkreiden sollten sie ihre Forschung auf einem großen, weißen Blatt Papier skizzieren. Anschließend lichtete er Nobelpreisträger wie Paul Crutzen, Gerhard Ertl und Theodor Hänsch mit ihren Werken ab. Die sympathischen Porträts der Wissenschaftler sind nun bis 25. August in der Ausstellung *Sketches of Science* auf der Insel Mainau zu sehen. Im Internet kann sich jeder über die Entstehung der Bilder informieren und sich das Kunstbuch zur Fotoserie als PDF herunterladen: www.lindau-nobel.org

Forschungsquartett

Der digitale Radiosender detektor.fm sendet seit 2012 einmal wöchentlich ein Thema aus dem Forschungsportfolio einer der vier außeruniversitären Forschungsorganisationen: der Max-Planck-Gesellschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft, der Helmholtz- und der Leibniz-Gemeinschaft. Wer sich die Max-Planck-Beiträge – von Astronomie- und Klimafragen bis hin zur Gehirnforschung – anhören möchte, kann dies nun auf unserer Podcast-Seite oder über die MaxPlanckApp tun: www.mpg.de/podcasts

Die Geschichte des Pops

Auf seinem Blog *PopHistory* geht Bodo Mrozek popkulturellen Prozessen seit 1945 nach. „Unterschiedliche nationale Perspektiven wie die angloamerikanischen *pop cultural studies*, die französische *histoire sociale du rock* oder die deutsche Popgeschichte werden miteinander in Dialog gebracht“, erklärt der Wissenschaftler, der am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung arbeitet. Veröffentlicht werden Rezensionen, Hinweise auf Neuerscheinungen, Veranstaltungen und Tagungsberichte. Eine anspruchsvolle Mischung, die nicht nur Musikwissenschaftler begeistert: www.pophistory.hypotheses.org/author/pophistory

Bewerben leicht gemacht

Nein, man kann sich nicht zentral bei der Max-Planck-Gesellschaft bewerben – und es gibt auch keine zentralen Bewerbungstermine. So einfach zu durchschauen ist das Max-Planck-System für viele interessierte junge Nachwuchswissenschaftler nicht. Ein kleines How-to-Video soll hier jetzt Abhilfe schaffen – und hoffentlich auch ein wenig die E-Mail-Flut eindämmen. Es erklärt auf humorvolle Art, wo sich Bewerber am besten informieren, mit wem sie sprechen müssen und wie sie sich mit anderen Doktoranden vernetzen können: www.youtube.com/maxplancksociety